

## Betrachte ihn (Consider Him)

Von Cicely Saunders

Auf meinem Schreibtisch steht ein gerahmtes Foto eines Kruzifixes aus der wiederaufgebauten Kathedrale von Warschau, die am Ende des Widerstands dem Erdboden gleichgemacht wurde. Das Kruzifix wurde verbrannt, bombardiert und beschossen, und die verbogene Metallfigur hängt mit einem Arm an dem verkohlten Kreuz. Es sagt mir immer wieder: „Das hat Warschau Gott angetan“ und „Das ist es, was Gott unendlich mit uns teilt“. Es erinnert an Dietrich Bonhoeffer, der aus dem Gefängnis schrieb: „Nur ein leidender Gott kann helfen“.<sup>1</sup>

Es ist auch ein Bild für den Gott der täglichen Hospizarbeit. Wie unser Kaplan sagt: „Es mag hier einen Karfreitag geben, aber es ist auch ein Ort für Ostern. Ich persönlich sehe nicht mehr viele Patienten und Familien im St. Christopher's, aber was ich sehe, lässt mein Herz höher schlagen (letzte Woche war es eine Umarmung von der dankbaren Frau eines Patienten).“

Kürzlich wartete ich in unserem Empfangsbereich, als ein Mann hereinkam, um in unserer Kapelle eine Kerze anzuzünden. Als er mir für die Betreuung durch das Hospiz dankte, fügte er hinzu: „Meine Frau war hier sehr glücklich“. Ein Ort, an dem die Sakramente des Bechers mit kaltem Wasser und der Fußwaschung ununterbrochen gespendet werden (oft von Menschen, deren Dienst einfach darin besteht, sich um die Patienten zu kümmern, ohne dass sie sich spirituell engagieren), bietet allen ein solches Willkommen.

Meine Reise zu dieser Wartezeit an der Rezeption begann, als ich während meiner Pflegezeit im Krieg nach Gott suchte. Das Werk von C.S. Lewis, Dorothy Sayers' *The man born to be king*<sup>2</sup> und Helen Waddells *Peter Abelard*,<sup>3</sup> führten zusammen mit dem Glauben von Mitgliedern meiner Ausbildungsgruppe schließlich 1945 zu einem Moment, in dem ich „ohne eine einzige Bitte“ zu Gott kam. Mir wurde in meinem Herzen gesagt, ich solle einfach annehmen. Ich glaubte, dass Gott sagte: „Ich habe alles getan“, und als ich mich umdrehte – oder umgedreht wurde –, spürte ich, dass der Wind, der mir so lange ins Gesicht geblasen hatte, nun in meinem Rücken wehte.

Die nächsten drei Jahre verbrachte ich in der Ausbildung und in der Krankenhaussozialarbeit, da ich aus der Krankenpflege entlassen worden war. Ich schloss mich *All Souls* und einer evangelikalen Gruppe an und vertiefte mich in das Bibelstudium (wofür ich bis heute sehr dankbar bin). Ich wusste jedoch nicht, was sonst noch von mir erwartet wurde, bis ich im Juli 1947 David Tasma kennenlernte, einen Juden aus Warschau, der an Krebs erkrankt war. Nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus verfolgte ich ihn in der Ambulanz, da ich wusste, dass er als einsamer Mann in einer Ausgrabungsstätte zwangsläufig in Schwierigkeiten geraten würde. Im Januar 1948 wurde er in ein anderes Krankenhaus eingeliefert, und während der nächsten zwei Monate war ich sein ständiger und praktisch einziger Besucher. Wir sprachen über sein Leben von nur 40 Jahren und seinen verlorenen Glauben sowie über sein Gefühl, dass er nichts getan hatte, wofür die Welt sich an ihn erinnern würde. Wir sprachen über ein Heim, das ich gründen könnte, um den Bedürfnissen nach Symptomkontrolle und individueller Anerkennung am Ende des Lebens gerecht zu werden. Er sprach von seinem Vermächtnis – er hinterließ mir 500 Pfund und sagte: „Ich werde ein Fenster in Deinem Heim sein.“

An einem anderen Abend sagte er plötzlich: „Können Sie nicht etwas sagen, um mich zu

<sup>1</sup> D. Bonhoeffer, *Letters and papers from prison* (London: Fontana Books, 1959), S. 122.

<sup>2</sup> D.L. Sayers, *Der Mann, der geboren wurde, um König zu sein* (London: Victor Gollancz, 1943).

<sup>3</sup> H. Waddell, *Peter Abelard* (London: Constable, 1933).

trösten? Mit Rücksicht auf sein Judentum wiederholte ich Psalm 23 und dann das *Venite* und „Ich will meine Augen erheben“. Obwohl ich sie durch das viele Singen im Chor auswendig kann, schlage ich vor, aus einem Buch in meiner Tasche mit Psalmen und dem Neuen Testament zu lesen. „Nein“, sagte er, „ich will nur das, was in Deinem Kopf und in Deinem Herzen ist“. Ich lernte an diesem Abend das *De Profundis* für ihn, und er sagte später zu seiner Statonsschwester: „Ich habe meinen Frieden mit dem Gott meiner Väter gemacht.“ Ein paar Tage später starb er. Sein Arbeitgeber und ich waren die einzigen Trauernden, als wir bei seiner Beerdigung Psalm 91 für ihn sprachen.

Zwei Tage später ging ich zu einem Allerseelen-Gebetstreffen. Wir begannen zu singen: „Wie lieblich der Name Jesu klingt“, und ich sagte zu mir: „Aber nicht für ihn“, und ich fühlte, wie mir auf die Schulter geklopft und gesagt wurde: „Er kennt mich jetzt viel besser als du. Diese Botschaft der Gewissheit für alle, die in das Paradies eingehen werden, wie ungläubig sie auch sein mögen, hat mich seither nicht mehr losgelassen. David hatte seinen Weg in der Freiheit des Geistes gefunden. Dies und die Aufforderung zur Offenheit durch das Symbol des Fensters, das Zusammenspiel aller Sorgfalt des Verstandes mit der Verletzlichkeit des Herzens, das waren die Grundprinzipien der Hospiz- und Palliativversorgung und haben, so glaube ich, auch heute noch Bestand. Davids Fenster ist Teil des Hauptempfangs im St. Christopher's Hospiz und ist ein wunderbares Erbe, das eine Botschaft in die ganze Welt sendet.“

Ich habe 19 Jahre gebraucht, um das Haus rund um das Fenster zu bauen. Ich habe eine medizinische Ausbildung absolviert und viel geforscht und erkundet. Als ich in einem frühen protestantischen Heim für Sterbebegleitung als freiwillige Abendschwester arbeitete, war ich mir sicher, dass dies tatsächlich meine Berufung war. Ich sah auch, wie die Krankenschwestern die regelmäßige Verabreichung von oralem Morphium eingeführt hatten und damit eine weit-aus bessere Schmerzlinderung erzielten, als ich es je zuvor gesehen hatte. Nach drei Jahren wurde ich von dem Chirurgen, für den ich arbeitete, dazu gedrängt, in die Medizin zu gehen, „weil es so viel mehr über Schmerzen zu lernen gibt und man nur frustriert wird, wenn man es nicht richtig macht – und man wird nicht auf einen hören“.<sup>4</sup>

Als ich im Oktober 1958 im *St. Joseph's Hospice* ankam, fand ich nur wenige Patientenakten vor, und die Medikamente wurden nach Bedarf verabreicht, wobei sich die Patienten (wie anderswo auch) ihr Morphium erst durch das Erleben von Schmerzen verdienen mussten. Die irischen Schwestern der Nächstenliebe, die mich als Protestantin noch vor dem Zweiten Vatikanum aufnahmen, sorgten für eine wunderbar liebevolle Pflege. Die Jahre, die ich dort in ausführlicher Pflege und Forschung verbrachte und in denen ich allmählich die regelmäßige Verabreichung von Medikamenten einführte, die ich zuvor miterlebt hatte, sind die ersten wissenschaftlichen Grundlagen der Betreuung sterbender Menschen. Während des Krieges hatten wir so oft nur uns selbst zur Verfügung, jetzt hatten wir neue Mittel, um unser Mitgefühl zu ergänzen.

Während meiner Studienzeit halfen mir meine Kollegen (die alle viel jünger waren), aber auch Mrs. G., eine Patientin. Barbara Galton war eine junge, blinde und zunehmend gelähmte Patientin, die in den sieben Jahren, in denen ich sie kannte, in den Abteilungen des St. Thomas' Hospital untergebracht war. Ihre Geschichte ist eine Geschichte des Triumphs und einer wertvollen Freundschaft voller Lachen. Durch ihre Krankheit kam sie zum Glauben. Sie sagte einmal zu einem Medizinstudenten: „Manche Menschen können in der Bibel lesen und sich dort Hilfe holen, manche Menschen gehen in die Kirche und holen sich dort Hilfe – aber mit mir geht Er anders um, Er schickt mir Menschen. Viele von ihnen waren Mitglieder einer äußerst offenen und entspannten Christlichen Vereinigung, und ihr Einfluss war weit verbreitet.“

---

<sup>4</sup> N.R. Barrett, persönliche Mitteilung (1951).

Neben anderen Gaben gab sie St. Christopher's seinen Namen. Hospiz? Ein Rastplatz für Reisende? Dann müssen Sie es eben St. Christopher's nennen, nicht wahr? Seitdem wurde Tausenden, ja Millionen Menschen auf der ganzen Welt auf ihrem persönlichen Weg geholfen.

Am 24. Juni 1959 hieß es in meiner täglichen Bibellese: „Befiehl dem Herrn deinen Weg, und er wird's vollbringen. Wieder einmal klopfte mir Gott auf die Schulter: „Jetzt musst du es anpacken. Nach einer persönlichen Einkehr schrieb ich das erste Schema für die Notwendigkeit und das Projekt, und mit der Hilfe einer Gruppe persönlicher Freunde machten wir uns an die Arbeit.

1960 traf ich Olive Wyon, unsere ökumenische Theologin, und Bischof Evered Lunt von Stepney, unseren geistlichen Leiter. Wir überlegten, wie eine offene christliche Stiftung zum Ausdruck kommen sollte und wie man eine Gemeinschaft gründen könnte, die etwas von der Kraft hätte, die ich im St. Joseph's Hospice erlebt hatte. Zwei oder drei der dortigen Nonnen waren ohne jede Spur von Eifersucht genauso begeistert wie wir, als das Interesse und die ersten Spenden eingingen. Die Frage nach einer Gemeinschaft wurde nach reiflicher Überlegung beiseite gelegt: „Wir werden es wissen, wenn es soweit ist“, und wir haben gemeinsam weiter gelernt. Meine Briefe und mein tägliches Gebetstagebuch aus diesen Jahren zeigen, wie intensiv die Suche war und wie viele Rückschläge es gab.

Wir begannen 1960, uns als Lenkungsausschuss zu treffen, und zwei Jahre später kam eine größere Gruppe zusammen, um sich mit dem Bischof und Dr. Wyon zu treffen und sich gegenseitig kennenzulernen, während wir die Grundlagen des zukünftigen Hospizes diskutierten. Wir begannen, bevor wir das Land hatten. Eine Gruppe der heutigen Mitarbeiter führt die von dieser Gruppe begonnenen Diskussionen und Debatten fort und trifft sich regelmäßig, um über die spirituellen Bedürfnisse der Patienten von heute zu sprechen. Ich muss sagen, dass diese Gruppe, in der wir unsere Erfahrungen austauschen, oft fröhlich und erheiternd ist. In den ursprünglichen Zielen und Grundlagen des Hospizes aus dem Jahr 1965 wird die Entwicklung als „Gruppenarbeit, offen für weitere Erhellung und Erweiterung, wie der Heilige Geist sie leiten mag“ bezeichnet. In einem überarbeiteten und gekürzten Entwurf von 1992 heißt es weiter: „Die breitere spirituelle Dimension in St. Christopher's hat sich aus der Kreativität und dem Wachstum vieler Patienten entwickelt und ist Zeuge der Entdeckung ihrer eigenen Stärken durch zahllose Familien geworden; sie hat sich auch durch die Erfahrung der Mitarbeiter entwickelt, einer Gemeinschaft der Unähnlichen. Sie fügt hinzu, dass „sie als christliche Stiftung gegründet wurde und gewachsen ist, nicht nur im Hinblick auf ihre Pflege, sondern aus der Überzeugung heraus, dass der in Christus geoffenbarte Gott die Dunkelheit des Leidens und Sterbens teilt und die Realität des Todes verwandelt hat“. Viele, die heute hier arbeiten, würden letzterer Aussage nicht zustimmen, aber die Grundlagen sind vorhanden, auch wenn sie verborgen sind. Die Kapelle befindet sich unterhalb der vier Krankenstationen und wird häufig von Familienmitgliedern und Freunden besucht, die Kerzen anzünden, Karten ablegen und Gebetsanliegen hinterlassen. Das derzeitige Seelsorgeteam reagiert auf zahllose Überweisungen und Anfragen, und immer wieder wird das Hospiz als ein Ort des spirituellen Friedens beschrieben. Es ist auch ein Ort des Lachens, wobei ein Großteil des Humors von den Patienten selbst stammt.

Gott gab dieser Suche auf unerwartete Weise Glaubwürdigkeit. Im Februar 1960 nahm ich einen ehemaligen polnischen Flüchtling aus der Achten Armee, Antoni Michniewicz, im Alter von 60 Jahren, der an einem Sarkom erkrankt war, in St. Joseph's auf. Fünf Monate lang war er ein anspruchsvoller, zuvorkommender Patient. Im Rahmen meiner Forschungsarbeit machte ich Tonbandaufnahmen von Patienten, die über ihre Schmerzen und Gefühle sprachen.

Die einzige Aufnahme, die ich von ihm habe, zeigt ihn, wie er über die englische Küche lacht.

Aber im Juli, als seine Tochter (er war Witwer) ihr Examen bestand, sagte sie etwas über seine Gefühle für mich, das plötzlich meine Welt veränderte. In den nächsten Wochen lebten wir ein Leben lang, und zwar in einem Krankenzimmer mit sechs Betten. Was dann kam, habe ich in meinem Gebetstagebuch und in einem abendlichen Protokoll für jeden Tag bis zu seinem Tod dreieinhalb Wochen später festgehalten.

Seine Reise ging von „Ich *will* nicht sterben, ich *will* nicht sterben“ zu „Ich will nur das, was richtig ist“. Ich bin diese Reise mit ihm gegangen, eine Reise der körperlichen Verkleinerung und der wachsenden Liebe. Olive Wyon hatte mich Anfang 1960 dazu gebracht, Teilhard de Chardins *Le milieu divin*<sup>5</sup> zu lesen. Seine Schrift über die Passivitäten des Lebens wurde durch unsere intensive, private und doch öffentliche Erfahrung unterstrichen. Es ist nicht leicht, diese Geschichte zu erzählen oder sie zu verstehen. Wenn ich mein Tagebuch lese, sehe ich wieder die Demütigungen der Abhängigkeit von Antoni und meine strenge Disziplin (die Vorhänge wurden nur zugezogen wie bei jedem anderen Patienten). Ich schrieb von einigen kostbaren Stunden zwischen 17 und 18 Uhr, in denen wir uns unterhalten konnten, weil wir wussten, dass die ersehnte Stille unmöglich gewesen wäre. Wir versuchten beide, mit der wunderbar freundlichen Stationsschwester darüber zu sprechen, aber sie verstand nicht, was wir erlebten, und sagte nur: „Nichts kann zwischen Herrn M. und Gott kommen. Eines Tages, als er das Kruzifix an der Wand gegenüber betrachtete, sagte er plötzlich: „Ich kann meinen Erlöser sehen“, und ich antwortete: „Er ist auch mein Erlöser, und wo immer wir sind, werden wir zusammen sein. Wenn du nicht mehr da bist, wird er immer noch da sein, und alles wird gut werden. Ich ging jeden Tag in das Hospiz, konnte aber nie vorher anrufen, um zu sehen, ob er noch da war. Ich warte, bis du kommst, aber ich kann dir nichts geben, nichts als Kummer“, sagte er. Zehn Tage vor seinem Tod hörte ich auf, Gott um ein wenig mehr Zeit zu bitten und nahm meine Hände weg. Gott schenkte uns dann ruhige Herzen und einen zeitlosen Moment, in dem Antoni endlich glaubte, dass er auch der Gebende war. Ich war an seinem letzten Tag dabei, wenn auch nicht in dem Moment, als er starb. Es war das Fest Mariä Himmelfahrt, ein wunderbarer Tag für einen frommen polnischen Katholiken, um zu sterben. Ich habe ihn einmal hochgehoben, um das Kruzifix zu sehen – das einzige Mal, dass ich ihn gehalten habe. Kurz bevor er schließlich das Bewusstsein verlor, schenkte er mir ein Lächeln, das ich an diesem Abend in meinem Tagebuch als „wirklich himmlisch“ beschrieb. Und wenn ich darüber nachdenke, bin ich mir nicht sicher, was alles darin enthalten war. Keineswegs Traurigkeit, es sah so glücklich aus, und da war sicherlich ein Schimmer von Belustigung und irgendwie stark. Und dann dieser Blick der reinen Liebe, den ich schon so oft hatte. Eine Stunde später starb er neben seiner Tochter und seiner Stationsschwester (sie hatten den ganzen Tag nicht dabei sein können).

Am nächsten Tag ging ich wie üblich hinein, aber ich erinnere mich, dass ich an der Tür stand und einen anderen Patienten in seinem Bett sah und dachte: „Ich kann nicht hineingehen, es tut zu sehr weh. Dann schaute ich auf das Kruzifix und ließ mich von ihm halten. Aber ich merkte, dass ich nicht wirklich denken konnte und blieb die nächsten fünf Tage bei einer wunderbar verständnisvollen verwitweten Freundin, die um meine Not wusste. Vieles von dem, was ich danach auf meiner Reise gelesen habe, ist in einer kleinen Anthologie *Jenseits des Horizonts zusammengefasst*, die auch viele Gedichte enthält, die von Patienten des St. Christopher's geschrieben wurden. Es ist eine Suche nach dem Sinn des Leidens.<sup>6</sup>

Das Gebetstagebuch hält die nächsten trostlosen zweieinhalb Jahre fest, in denen ich durch einen kalten und dunklen Tunnel ging und endlose Arbeit in St. Joseph und die Planung für St. Christopher's verrichtete. Frau G. starb fünf Monate später und mein Vater sechs Monate

<sup>5</sup> P. Teilhard de Chardin, *Das göttliche Milieu. Ein Essay über das innere Leben* (London: Collins, 1960).

<sup>6</sup> C. Saunders, *Jenseits des Horizonts* (London: Darton, Longman & Todd, 1990).

später. Ich sehe jetzt, dass ich meine Trauerfälle durcheinander gebracht habe, aber meine lebhaftesten Erinnerungen sind die, dass ich Hymnen, mystische Gedichte und Psalmen auswendig lernte und dass ich einen Rosenkranz für das orthodoxe Jesusgebet benutzte, um meine Gedanken zu beruhigen. Vor allem fand ich eine Art Leiter, die mich aus dem dunklen Loch des Kummers herausführte. Die beiden Stützen waren 'Oh mein Liebster, wie glücklich du bist' und 'Oh Gott, ich bin so dankbar', und jedes Mal, wenn ich dies erreichte, kam ich zurück, um festzustellen, dass es eine weitere Sprosse gab, auf die ich klettern konnte.

Nach all diesen Jahren, nach unzähligen Besuchen in St. Julian's (jetzt St. Cuthmans) in Sussex zum stillen Lesen und zur friedlichen Vogelbeobachtung, nach viel Musik und vielen aufregenden Reisen zu neuen Pionieren der Hospizarbeit in aller Welt sowie nach einer späten, aber sehr glücklichen Ehe mit einem anderen Polen brauche ich manchmal immer noch diese Leiter, um mit einem anhaltenden Gefühl des Verlustes fertig zu werden. Ich bereue jedoch keine Begegnung, die zu keiner anderen Zeit und an keinem anderen Ort hätte stattfinden können, und ich bin mir sicher, dass ein Trauerfall kreative Energien freisetzen kann. Wir sehen das so oft bei den Eltern, die ein Kind verloren haben und dann ihr Leben im Namen des Kindes wohltätigen Zwecken widmen.

Eine Patientin im St. Joseph's brachte es für mich auf den Punkt, als sie mir ein Gedicht über das Leiden zeigte mit den Worten: „Erzählen Sie mir von diesem Arzt, ich weiß, dass Sie ihn kennen. Die Patienten der folgenden Jahre waren einer nach dem anderen die Begründer der modernen Hospizbewegung.<sup>7</sup>

Neben David, Antoni und Frau G. stelle ich eine weitere Patientin, Louie, als wichtige Lehrerin ein. Sie lag ihr ganzes Leben lang mit zerbrechlichen Knochen im Bett und erreichte St. Joseph's kurz vor mir, und sie und zwei Begleiter in ihrer Bucht nahmen an jedem Detail der Planung von St. Christopher's teil. Wie ich war sie Anglikanerin und wurde mit Freude in dieses katholische Milieu aufgenommen. Bei einem unserer vielen Gespräche ertappte ich mich einmal dabei, dass ich fragte: „Was ist das Erste, was du zu Ihm sagen wirst, Louie? Ohne zu zögern sagte sie einfach: „Ich kenne Dich. Ich glaube, dass sie für alle spricht, die zu Seinem Licht erwachen, und dass auch die verzweifelten, verwundeten Ungläubigen verwundert sagen werden: „Ich kenne Dich, Du warst da“. Wir können nicht über die Reichweite seiner sich selbst hingebenden Liebe hinausgehen. Man mag sagen: „Aber was ist mit dem freien Willen, der freien Ablehnung?“, und ich kann nur sagen, dass ich glaube, dass die wahre Vision zu einer endgültigen Hinwendung zu Ihm führen wird. Wenn wir uns verlieben, haben wir das Gefühl, dass wir nicht anders können, und doch ist es im Rückblick ein Moment wahrer Freiheit. So, glaube ich, ist es auch mit Gott.

Eine meiner Säulen der Weisheit ist Mutter Julians Buch *Offenbarungen der göttlichen Liebe*.<sup>8</sup> Ich habe es in jeder neuen Übersetzung, die ich finden konnte, gelesen und wieder gelesen, sogar im Original mit einer Krippe. Sie sah in Gott keinen Zorn, sondern dass er uns mit Mitleid und nicht mit Tadel sieht. Julian fragte sich mit viel Herzschmerz, wie alles gut werden soll, da Gott ihr sagte, dass er am Ende eine große Tat versprochen hat. Während sie sich an die Lehren der Heiligen Kirche hält, tendiert sie dennoch zu einer hoffnungsvollen universellen Vision, wenn sie von allen spricht, die gerettet werden.

Wie Bischof John Austin Baker in seinem prägenden Buch *The faith of a Christian* schrieb:

---

<sup>7</sup> D. Clark, 'Originating a Movement: Cicely Saunders and the development of St Christopher's Hospice 195767', *Mortality*, Bd. 3, Nr. 1 (1998), S. 43-63.

<sup>8</sup> Julian von Norwich, *Revelations of Divine Love* (New York: Doubleday, 1997, Übersetzung: J. Skinner).

Das traditionelle Bild vom Gericht ist durchzogen von Anomalien und Widersprüchen – es verlangt von uns zu glauben, dass sich Gottes Haltung uns gegenüber in dem Moment, in dem wir sterben, radikal ändert. Solange wir in diesem Leben sind, sind Vergebung und Versöhnung möglich, wenn wir aufrichtig bereuen und anderen verzeihen. Doch sobald wir sterben, scheinen Liebe und Barmherzigkeit nicht mehr vorhanden zu sein. Von da an schließt uns eine in diesem Leben begangene, nicht bereute Sünde für immer von der Freude des Lebens in der Familie Gottes aus.<sup>9</sup>

In „*Die Torheit Gottes*“ schreibt er außerdem: „Der gekreuzigte Jesus ist das einzige genaue Bild Gottes, das die Welt je gesehen hat, und die Hände, die uns in der Existenz halten, sind von unvorstellbaren Nägeln durchbohrt.<sup>10</sup> Eine so verzweifelt verletzliche Liebe kann sicherlich niemals endgültig besiegt werden.

Die einfache Aussage gegenüber Antoni, „Ich liebe dich, weil du du bist“, wurde im Laufe der Jahre, in denen ich zahllosen Patienten zuhörte, in die Worte übersetzt: „Du bist wichtig, weil du du bist, und du bist wichtig bis zum Ende deines Lebens. Wir werden alles tun, was wir können, um Ihnen nicht nur zu helfen, friedlich zu sterben, sondern auch zu leben, bis Sie sterben“.

Diese Begrüßung stützt sich auf die im St. Joseph's begonnenen Forschungen, bei denen ich 1.100 Patientennotizen auf Lochkarten zusammenfasste (das war noch vor der Computerzeit). Ich konnte zeigen, dass die Lehrbuchmeinung, wonach Morphium durch den Mund wenig Wirkung hat, dass die Dosis mit zunehmender Toleranz und Abhängigkeit unweigerlich ansteigt und dass die Patienten daher zwangsläufig bis zum Schluss warten müssen, völlig falsch ist. Wir haben damals gezeigt und zeigen auch heute noch, dass Patienten mit fortgeschrittener Krebserkrankung von ihren Schmerzen befreit werden können und in der Lage sind, zu Hause, in Tageszentren und auch stationär ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Es gibt die Komplexität des Gesamtschmerzes, die ich 1964 erstmals beschrieben habe.<sup>11</sup> Dies sind die körperlichen, emotionalen/geistigen, sozialen/familiären und spirituellen Aspekte, die zusammengekommen die komplexen Schmerzen ergeben, unter denen so viele Menschen leiden. Einige Jahre später kam der personelle Schmerz hinzu. Wir lernen ständig dazu, aber man kann nicht alles Leid wegwünschen oder wegmedikamentieren. Es gibt noch viel über Schmerzen zu lernen“, aber sie können in die Schätze der Dunkelheit verwandelt werden. Man gewöhnt sich nie an den Schmerz in den Augen der Menschen, und ich bin sicher, dass der Abschied der schlimmste Schmerz von allen ist und dass das Sterben in vielerlei Hinsicht leichter zu bewältigen ist als die Trauer.

Seelischer Schmerz ist eine herausfordernde Realität. Viktor Frankl hat sein Buch „*Die Suche des Menschen nach dem Sinn*“ über die Erfahrungen im Todeslager geschrieben, das er überlebt hat. Seine Zusicherung, dass die letzte Freiheit darin besteht, die eigene Haltung unter den gegebenen Umständen zu wählen, den eigenen Weg zu wählen,<sup>12</sup> wird auch in der Hospizarbeit anerkannt und erfüllt. Als ich mit der Arbeit an diesem Vortrag begann, erreichte mich ein Bericht aus einer qualitativen Studie über die existentielle Erfahrung. Er bestätigt Viktor Frankls Behauptung, sagt aber auch, dass Sinn kein Selbstzweck ist, sondern ein Katalysator für ein verstärktes Gefühl der Verbundenheit und für den gegenwärtigen Moment, in dem Heilung geschieht. Ich habe oft gesagt, dass wir die Heilung der Ganzheit und viele kleine Auferstehungen erleben. Ich erinnere mich an den Mann mit der Motoneuronen-Krankheit,

<sup>9</sup> J.A. Baker, *The faith of a Christian* (London: Darton, Longman & Todd, 1996), S. 125.

<sup>10</sup> J.A. Baker, *The foolishness of God* (London: Darton, Longman & Todd, 1970), S. 406.

<sup>11</sup> C. Saunders, „The symptomatic treatment of incurable malignant disease“, *Prescribers Journal*, Bd. 4 (1964), S. 68-73.

<sup>12</sup> V.E. Frankl, *Die Suche des Menschen nach dem Sinn* (London: Hodder & Stoughton, 1962), S. 66.

der einen anderen Patienten ansah, der schon weiter auf dem Weg der Verschlechterung war, und sagte: „Wenn ich jemals so werde wie dieser Kerl, dann tue ich mir etwas an“. Als er an diesem Punkt angelangt war, sagte er einfach: „Ich kann nicht um die nächste Kurve sehen, aber ich weiß, dass alles gut wird. Während viele Menschen ein tiefes Gefühl der Verantwortung gegenüber dem Seelsorger zum Ausdruck bringen, verwenden heute nur wenige Patienten eine offenkundig religiöse Sprache. Wie dieser Patient verwenden sie Metaphern, um ihren persönlichen spirituellen Weg auszudrücken (er hatte seine Krankheit als „Zusammenfahrungserkrankung“ bezeichnet), und wir erleben oft, dass Versöhnung und Frieden ganz ohne Worte zustande kommen.“

Zusammenkommen – mit all jenen, an die ich mich im Paradies erinnere (die alle so sehr Teil meiner oft wandernden täglichen Gebete sind), aber vor allem mit „dem schöpferischen Leiden Gottes“. Der baptistische Theologe Paul Fiddes hat es in seinem kraftvollen Buch mit diesem Titel so ausgedrückt: „Der Tod wird zu einem Ort, an dem wir Gott vertrauen, dass er unsere Beziehung zu ihm und zu anderen bewahrt – das Zeichen der Auferstehung Jesu bestätigt, dass Gott angesichts der Endgültigkeit des Todes etwas Neues für seine Schöpfung tut“.<sup>13</sup> Worte sind mein Weg ins Gebet. Mein Psalter ist mit vielen Namen und Daten versehen, aber an keinen erinnere ich mich so lebhaft wie an die wenigen Wochen nach Antonis Tod, als Psalm 132 zu mir sagte: „Wir werden in seine Hütte gehen und vor seinem Schemel auf die Knie fallen. Jeden Monat erreiche ich ihn mit Dank.“

Es gibt keine einfachen Antworten – es gibt viele Momente, in denen nur ein Kruzifix Halt geben kann, in denen das einzige Gebet „Jesus – Retter“ und „Du weißt es“ ist, in denen die einzige Antwort nicht Worte, sondern eine Präsenz ist. Die Hospiz- und Palliativpflege wird heute von vielen Menschen geleistet, die feststellen, dass religiöse Antworten nicht zu ihnen sprechen. Dennoch leisten sie viel spirituelle Hilfe. Als ich unseren Seelsorger fragte, was die eigentliche Grundlage für seine Arbeit sei, sagte er einfach „Gebrochenheit“. Er meinte damit, dass er nichts zu sagen hat, sondern nur zuhören kann. Wachen Sie mit mir“ konnte nicht bedeuten, etwas wegzunehmen oder zu erklären oder gar zu verstehen – es bedeutete einfach „da sein“. Darüber hinaus kann die Art und Weise, wie man sich kümmert, die verborgenen Stellen erreichen. Man muss nicht mit gebrochenem Herzen leben, wie ich es getan habe und wofür ich sehr dankbar bin, aber man muss sich all den kleinen Todesfällen stellen, die das Leben in dieser freien und sehr gefährlichen Welt mit sich bringt. Sie mögen sich hilflos fühlen und nur in der Lage sein, den Schmerz zu teilen – aber das ist die Verbundenheit, in der der hilflose Christus inkognito kommt, um den sterbenden Mitgliedern seiner Familie zu begegnen. Wie Pater Congreve schrieb:

Christus hat durch sein Opfer für uns, durch die Selbstentäußerung der Menschwerdung, eine neue Macht erlangt, sich in verwundete und betrübte Herzen in ihrer äußersten Niedergeschlagenheit und Trockenheit einzuschleichen. Er kommt durch seinen rettenden Tod zu den sterbenden Menschen ... Das Geheimnis der Liebe Christi im Tod kann sich in diese Stille hineinschleichen und diese äußerste Leere füllen ... In der Stunde des Todes und am Tag des Gerichts, lieber Gott, erlöse uns.<sup>14</sup>

Vor vielen Jahren habe ich einen Patienten auf einer Party fotografiert. Er wollte bezahlen, ich wollte sie ihm schenken. Wir wollten beide geben, nicht empfangen. Ich legte meine Hand mit der Handfläche nach oben neben seine und sagte: „Ich nehme an, darum geht es im Leben, zu lernen, zu empfangen. Er streckte beide Hände neben meiner aus. Das ist es, worum es im

---

<sup>13</sup> P.S. Fiddes, *The creative suffering of God* (Oxford, Clarendon Press, 1988, S. 267).

<sup>14</sup> P. Congreve, zitiert in O. Wyon, *Consider Him: three meditations on the Passion Story* (London: SCM Press, 1956), zitiert in Saunders, *Beyond the horizon*, S. 45.

Leben geht: vier zusammen gehaltene Hände. Wenn wir unsere Hände gemeinsam ausstrecken, dann auf den gekreuzigten, aber auferstandenen Christus.

Zu den vielen, die täglich für uns beten, gehören die Nonnen des kontemplativen anglikanischen Klosters in Tymawr, Monmouth. Von ihnen stammt das Gedicht „Fresh Springs“ aus meinem Sammelband, mit dem ich schließe:

Das perfekte Gleichgewicht  
Zwischen Qualen und Freude  
Gegeben  
Durch sein Kreuz und seine Auferstehung.  
Die liebevolle Berührung  
Seiner Hände  
Heilt  
unsere verwundeten Herzen und Seelen  
und macht sie heil.  
Seine liebevolle Geduld  
Mit uns,  
Sein Erbarmen mit uns  
Segnet uns  
Mit frischen Quellen der Liebe:  
Unaussprechliche Freude.<sup>15</sup>

*Vortrag in der Westminster Cathedral Hall im Juni 2003 im Rahmen einer von der Christian Life Community veranstalteten Reihe zum Thema „Die geistlichen Übungen des heiligen Ignatius in der Vielfalt der menschlichen Erfahrung“.*

Quelle: Cicely Saunders, *Watch with Me. Inspiration für ein Leben in der Hospizarbeit*, Lancaster: Observatory Publications, 2005, S. 39-50.

---

<sup>15</sup> Sr. Gillian Mary S.S.C. (Society of the Sacred Cross), „Fresh Springs“, in Saunders, *Beyond the horizon*, S. 79.